

Gesungene Gebete

Das Jodeln ist jetzt Weltkulturerbe und war immer schon auch Ausdruck des Glaubens. **HINTERGRUND 3**

Verbrecherisches Regime

Journalistin Gilda Sahebi spricht über die brutale Niederschlagung der Proteste in Iran. **DEBATTE 4**



Die private Denkfabrik

Was ein Schreibtisch über die Person erzählt, die daran sitzt und ihre Gedanken wälzt. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden

Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 3/Februar 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Die Kettensäge an der Wurzel der Menschlichkeit

Politik Ein Jahr nach der Schliessung von USAID wird das Ausmass der menschlichen Katastrophe greifbarer. Doch der Widerstand gegen Donald Trumps Kahlschlag in der Entwicklungshilfe wächst.



Zu einer unmenschlichen Entscheidung gezwungen: Rovina Naboi im kenianischen Flüchtlingslager Kakuma.

Filmstill: The New Yorker, youtube

«Ich fühle mich, als ob die göttlichen Himmel mich verlassen haben», sagt Rovina Naboi. Sie sitzt vor einer Wellblechhütte im kenianischen Flüchtlingscamp Kakuma und erzählt von einer schier unmöglichen Entscheidung: Soll Naboi mit ihrer schwer kranken Tochter in der lebensrettenden Klinik bleiben oder mit ihr ins Camp zurückkehren, um Essen für ihre anderen hungernden Kinder zu suchen? Die aus dem Sudan geflüchtete Frau entschied sich für Letzteres, die einjährige Tochter starb tags darauf.

Ein vermeidbarer Tod, menschengemacht und in aller Öffentlichkeit, so beschreibt ihn Atul Gawande, Arzt und bei der US-Entwicklungs hilfeagentur USAID einst zuständig für globale Gesundheit. Er reiste nach Kenia, um in einem Film die Auswirkungen von US-Präsident Donald Trumps Entwicklungspolitik zu zeigen.

Der Hunger macht krank

Nach der Schliessung von USAID vor fast einem Jahr wurden in Kakuma die Lebensmittelrationen des Welternährungsprogramms reduziert auf 40 Prozent des lebensnotwendigen Minimums, wie Gawande im «New Yorker» darlegte. Der

Hunger macht Kinder anfällig für Krankheiten, in der Klinik nimmt die Zahl der Patienten zu. Todesfälle wegen Mangelernährung seien vermeidbar, sagt der Arzt. «Wir hatten die Formel dagegen gefunden, wir haben sie angewendet, aber dann nahmen wir sie wieder weg.»

Während «Rovina's Choice» ein Einzelschicksal zeigt, bemühen sich andere Fachleute um das Gesamtbild. Eine Professorin der University of Boston entwickelte ein Dashboard, das Todesopfer infolge der wegfallenden Hilfe zählt. Den Berechnungen zufolge sterben stünd-

lich 88 Menschen. Bis 2030 könnten über 14 Millionen Menschen ihr Leben lassen, sollten die Kürzungen nicht rückgängig gemacht werden, schätzten Wissenschaftler im Fachjournal «The Lancet». Ihre Berechnungen basieren auf den durch USAID geretteten Leben in den letzten zwei Jahrzehnten.

Das blanke Chaos

Die Schätzung sei wohl derzeit die seriöseste, sagt Politologe Stephan Klingebiel vom German Institute of Development and Sustainability. «Die Botschaft solcher Annäherungsversuche ist klar: Das menschliche Leid, das der Rückzug der USA verursacht, ist massiv.»

Knapp ein Jahr nachdem Trump seine Entwicklungspolitik mit der Kettensäge umgesetzt hat, bleiben viele Fragen offen. Etwas, wie viel Geld die USA 2025 tatsächlich für Auslandshilfe aufgewendet haben. Im Jahr 2024 waren es noch rund 68 Milliarden Dollar gewesen.

Klingebiel wie auch Kristina Lanz vom Schweizer Kompetenzzentrum für internationale Zusammenarbeit und Entwicklungspolitik, Alliance Sud, gehen davon aus, dass die Administration 2025 wie angekündigt über 80 Prozent der Programme von

USAID eingestellt haben dürfte. «Im letzten Jahr herrschte blankes Chaos», sagt Lanz. Kurz nach dem Amtsantritt von Donald Trump wurden alle Gelder eingefroren. «Dann hiess es, gewisse Projekte werden doch weitergeführt, das wurde teilweise wieder revidiert.» Zudem seien noch Gerichtsverfahren hängig, da sich einzelne Hilfswerke gegen das Ende der Zusammenarbeit wahrten.

Auch Schweizer Organisationen trifft der Kahlschlag. Der Stiftung Kinderhilfswerk Terre des Hommes Lausanne brachen 2025 zehn Prozent der Einnahmen weg. Das Werk musste ein Gesundheitszentrum in Afghanistan schliessen und die Unterstützung von Kindern im grössten kenianischen Flüchtlingslager stark herunterfahren. Rund 300 lokale Mitarbeitende verloren ihre Jobs. Die Ausfälle zu kompensieren, sei nicht gelungen, sagt die Generaldirektorin Barbara Hintermann. «Wir rechnen mit Ausnahme von einem Projekt nicht mehr mit Geld aus den USA.»

Kirchen sind gefordert

Das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) konnte ein Projekt in Äthiopien nicht verlängern, Projekte in der Ukraine

und der Demokratischen Republik Kongo wurden ausgesetzt, dann aber vom US-Aussenministerium weitergeführt. Beim Heks heisst es, Projektfinanzierungen von Schweizer Stiftungen hätten einen Teil der Verluste aufgefangen. Auch könnten private Spenderinnen und Spender sowie kirchliche Gelder einen wichtigen Beitrag leisten.

Wie es in diesem Jahr weitergeht, ist noch unklar. Präsident Trump hatte in seinem Budgetentwurf vorgeschlagen, die Gelder für internationale Entwicklungshilfe, die jetzt im Aussenministerium angesiedelt ist, fast zu halbieren. Der Kongress milderte den Vorschlag jüngst aber deutlich ab. Er will insgesamt 50 Milliarden Dollar für internationale Zusammenarbeit bereitstellen, das wären 20 Milliarden mehr als von Trump vorgesehen.

Profitieren würde vor allem der Bereich globale Gesundheit. «Das sind sehr erfreuliche Nachrichten, da sich Widerstand gegen Trumps kurzsichtige Politik formiert», sagt Lanz. Beide Parlamentskammern

 Kristina Lanz von Alliance Sud über die Situation der Schweizer Hilfswerke reformiert.info/lanz

müssen aber noch offiziell zustimmen, der Präsident das Budget unterzeichnen. Lanz bezweifelt zudem, dass die geschrumpfte Verwaltung in der Lage ist, die geplanten Massnahmen umzusetzen.

Im Dienst der Wirtschaft

Unterdessen nimmt die Struktur der US-Auslandshilfe Konturen an. «Trump will die Entwicklungspolitische Infrastruktur stark in den Dienst ökonomischer Interessen stellen», sagt Klingebiel. Er führt Entwicklungspolitische Organe auf, die neue Mandaten erhalten, so dass etwa der Zugang der USA zu Mineralien im Vordergrund steht.

Mit dem America First Opportunity Fund soll ein neuer Fonds Hilfs gelder an US-Interessen knüpfen. Einher geht die Strategie mit einem Rückzug aus internationalen Organisationen, den die Administration weiter vorantreibt. Cornelie Krause

Der Spardruck steigt

Während mehr Geld in die Aufrüstung fließt, sparen EU-Länder und die Schweiz vermehrt bei der Entwicklungshilfe. Nach grossen Einschnitten 2024 beschloss das Parlament in Bern jüngst erneut Kürzungen und ging damit weiter als der Bundesrat. So soll unter anderem die bilaterale Entwicklungszusammenarbeit 2026 6,3 Millionen Franken weniger erhalten. Hilfswerke befürchten, dass sich der Druck auf die Gelder in den kommenden Jahren weiter verschärfen wird.

«Das menschliche Leid, das der Rückzug der USA verursacht, ist massiv.»

Stephan Klingebiel
Politologe

Weltkirchenrat fordert Untersuchung

Politik Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) verlangt eine unabhängige Untersuchung der Ereignisse in Minneapolis, die zu der Erschissung eines Zivilisten durch die Einwanderungsbehörde ICE geführt haben. Er zeigt sich «zutiefst alarmiert über die eskalierende Gewalt» in den Bundesstaaten, die von den Demokraten dominiert werden. Der republikanische Präsident Donald Trump entsandte die ICE-Truppen gegen den Willen der dortigen Regierungen, um illegale Migranten aufzuspüren. Der Protest gegen die Agenten und ihr hartes Vorgehen wird auch von Kirchgemeinden unterstützt. ÖRK-Generalsekretär Jerry Pillay erinnerte an die Rechenschaftspflicht für Verbrechen. fmr

Zweite Kandidatur für das Präsidium

Kirchenpflege Mona Schatzmann hat ihre Ambitionen für das Präsidium der Zürcher Kirchenpflege angemeldet. Auch Pfarrer Res Peter, der bisher Vizepräsident der Executive war, hat seine Kandidatur lanciert. Schatzmann ist Gastronomin, Künstlerin und Buchhändlerin, sie präsidiert die Kirchenkreiskommission 7/8. Gewählt wird am 12. April. Für die sieben Sitze treten insgesamt 15 Kandidierende an. fmr

Zivilbevölkerung der Gewalt ausgeliefert

Menschenrechte Der Hochkommissar für Menschenrechte bei der UNO, Volker Türk, hat seinen Appell erneuert, dass die sudanesische Zivilbevölkerung besser vor Gewalt geschützt werden soll. Seit April 2023 kämpfen die Rapid Support Forces gegen die sudanesische Armee um Macht und Ressourcen, unzählige Zivilisten wurden getötet und Tausende Menschen wegen angeblicher Kollaboration inhaftiert. fmr

Überfall auf drei Gottesdienste in Nigeria

Verbrechen Im nigerianischen Bundesstaat Kaduna wurden drei Kirchen überfallen und über 170 Menschen aus Gottesdiensten entführt. In Nigeria verschleppten kriminelle Banden und islamistische Terrororganisationen wiederholt Zivilisten. Christliche Gemeinden sind von der Gewalt besonders betroffen. fmr

Hintergründe: reformiert.info/nigeria

Auch das noch

Am Ende bleiben Letzte trotzdem Letzte

Unterhaltung Der E-Sport boomt. 2025 würden bei Wettkämpfen im Computerspiel weltweit 1,3 Milliarden Franken an Preisgeldern ausgeschüttet. In Deutschland wurde nun die Christliche E-Sport-Liga gegründet. Dort geht es nicht ums Geld, vielmehr sollen die Spielerinnen und Spieler erfahren, was Glauben und Gaming verbindet. Allerdings wird die Rangliste nicht nach der Verheissung, dass «viele Erste Letzte und Letzte Erste sein werden» (Mt. 19,27), verfasst. Auch bei den christlichen Gamern gibt es nur einen Sieger. fmr

Über den Tod sprechen lernen

Bildung Auch Kinder und Jugendliche begegnen Krankheit und Sterben. Altersgerecht vermitteltes Wissen und Austausch helfen ihnen, sich zu orientieren. Ein Besuch beim «Letzte Hilfe»-Kurs für Teens in Bülach.



Am «Letzte Hilfe»-Kurs in Bülach gibt es auch Raum für Selbstfürsorge und für Fröhlichkeit. Fotos: Gerry Nitsch

Wie können wir jemandem helfen, dem es schlecht geht? Kim hat in den Weihnachtsferien beim Snowboarden ihr Knie verletzt. Sie dient den 15 Jugendlichen, die an diesem nebligen Samstagmorgen Mitte Januar im reformierten Kirchgemeindehaus Bülach einen «Letzte Hilfe»-Kurs besuchen, als Beispiel.

Gemeinsam mit Kursleiterin Deborah Niermann überlegt die Gruppe, was Kim nach dem Unfall alles gebraucht hat, damit es ihr wieder besser ging, was sie noch brauchen wird und was die Jugendlichen dazu beitragen können.

Fähigkeiten erkennen

«Wir haben Videocalls gemacht, als sie noch im Spital war», sagt Amélie, die neben Kim steht. Robert möchte Kim motivieren, auf das Snowboard zu steigen, sobald ihr Knie wieder heil ist.

Angesprochen wird auch das Gefühl, es unfair zu finden oder sich schuldig zu fühlen, wenn man ver-

unfallt. Schnell wird klar, dass Kim nicht nur auf medizinische und körperliche Unterstützung angewiesen ist. Die psychische, soziale und spirituelle Dimension eines Menschen habe in einer solchen Situation ebenso Zuwendung nötig, sagt Niermann zu den Jugendlichen. «Ihr könnt herausfinden, in welchem der vier Bereiche ihr besondere Fähigkeiten und Talente habt.» Meistens gebe es ein oder zwei Felder, die einer Person besonders liegen.

Seit 2023 bieten die reformierten Landeskirchen, teilweise mit der katholischen Kirche und Palliative-Care-Vereinen, «Letzte Hilfe»-Kurse für Kinder und Jugendliche an. Bereits sechs Jahre länger gibt es die Schulungen für Erwachsene.

Vom deutschen Palliativmediziner Georg Bollag entwickelt, sollen die Kurse dazu befähigen, offen über Krankheit und Leiden, Sterben, Tod und Trauer zu sprechen. Ein menschlicher Umgang mit diesen Themen gehöre zur Allgemeinbil-

«Kinder trauern in Pfützen, tauchen ein, fühlen und springen raus.»

Eva Niedermann
Projektverantwortliche, Kursleiterin

dung, steht auf der deutschen Website von Letzte Hilfe.

Wie bei den Erwachsenen sind auch die Kurse für Kids und Teens in vier Module aufgeteilt: Sterben als Teil des Lebens, Vorsorgen und entscheiden, Leiden lindern und Abschied nehmen. Nach einer kurzen Begrüssungsrunde sind die Teenager eingeladen, eine Kerze anzuzünden für jemanden, der gestorben ist. Vielleicht auch für die jungen Leute, die

«Letzte Hilfe»-Kurse in den Kirchgemeinden

Die reformierte Landeskirche des Kantons Zürich ist Lizenznehmerin für die «Letzte Hilfe»-Kurse in der Schweiz sowie Kooperationspartnerin im internationalen Netzwerk. Sie hat in den letzten zwei Jahren über 40 Kursleitende ausgebildet, die Kurse für Kinder und Jugendliche anbieten können. Die Schulungen richten sich an Kinder und Jugendliche zwischen 9 und 15 Jahren und dauern mit einer Mittagspause rund fünf Stunden.

www.zhref.ch/angebot/bildungsangebot/letzte-hilfe

in Crans-Montana ums Leben kamen, sagt Kursleiterin Helen Trautvetter. Für einen Moment wird es still im Raum.

Die Krankheit in der Familie

In den folgenden Stunden wechseln sich Wissensvermittlung mit praktischen und spielerischen Übungen ab. Helen Trautvetter erklärt, dass die meisten Menschen in der Schweiz nicht abrupt aus dem Leben gerissen werden, sondern in höherem Alter an Krankheit sterben – wie die fiktive Person Barbara, die bis zu ihrem Lebensende am liebsten zu Hause bei ihrem geliebten Kater Milou bleiben möchte.

Die Kinder lernen die Anzeichen kennen, wenn der Tod nahe ist, was im Körper beim Sterben passiert. Sie üben einfache Handgriffe, die in der Sterbebegleitung angewendet werden. Und erfahren beim Spiel mit dem farbigen Tuch, dass es viele Unterstützende braucht, damit sich Barbara letzter Wunsch erfüllt.

Wie ein roter Faden zieht sich durch den Kurs, dass auch Kinder und Jugendliche kompetent sind und etwas beitragen können. Das gibt Lia ein gutes Gefühl: «Denn in meiner Familie sind schon mehrere Menschen an Krebs erkrankt: meine Mutter und meine Tante, die Grosseltern.» Sie sei sehr froh, im Kurs zu sein heute, erzählt Lia beim Pizzessen in der Mittagspause.

Amélie ist schon zum zweiten Mal dabei. Sterben sei ein Thema, mit dem man das ganze Leben lang konfrontiert werde. «Ich finde es wichtig, sich damit zu befassen.»

Die Liebe überdauert

Pfarrerin Rahel Graf, die den Kurs begleitet, der in Bülach im Rahmen des Konfirmationsunterrichts stattfindet, schätzt das Angebot der Landeskirche. «Die Kursleiterinnen nehmen grosse Rücksicht darauf, dass die Jugendlichen noch nicht alles erlebt haben.» Graf steht ihnen auch als Ansprechpartnerin zur Verfügung, sollten sie in den kommenden Wochen oder Monaten noch über das Thema reden wollen.

Bis zum Schluss sind die Teenager mit grosser Aufmerksamkeit dabei, machen mit und zeigen, dass es auch rund um die ernsthaften Themen Tod und Trauer Platz für Lachen und Lebendigkeit gibt.

Oder wie es Eva Niedermann sagt, die bei der Zürcher Landeskirche Kursleiterin und Projektverantwortliche ist: «Kinder trauern in Pfützen. Sie tauchen ein, fühlen es und springen wieder heraus, um fröhlich weiterzuleben.»

Ähnlich im Kurs, kurz vor dem Ende um 15 Uhr. Eben noch überlegten die Jugendlichen, was ihnen beim Trauern besonders wichtig ist. Tobias sagt: «Ich darf dir, wann und wo immer ich will, sagen, dass ich dich lieb habe.» Und schon brechen sie auf, verlassen munter den Kursraum. Veronica Bonilla Gurzeler



Musik, die zu Herzen geht: Pfarrer und Dirigent Stephan Haldemann (58) probt mit dem Jodlerklub Alpenrösli Münsingen.

Foto: Keystone/Peter Klaunzer

Ein Juchzer aus lauter Dankbarkeit

Glauben Die Unesco hat das Jodeln als immaterielles Weltkulturerbe der Menschheit anerkannt. Chorleiter und Pfarrer Stephan Haldemann spricht über die spirituelle Bedeutung des Gesangs.

Wenn Fabienne Jeitziner in der Natur ist, verspürt sie oft den Drang zu jodeln. «Ich jutze aus Dankbarkeit für die Schöpfung», sagt die 42-Jährige. An diesem Mittwochabend im Januar frönt sie ihrer Leidenschaft aber als Mitglied des Jodlerklubs Alpenrösli Münsingen. Dirigent Stephan Haldemann leitet die Probe im Saal des Kulturlokals Traube routiniert an, immer wieder platziert er einen humorvollen Spruch.

Haldemann trat mit 16 Jahren dem Chor bei und leitet ihn seit 36 Jah-

ren. Das Jodeln ist sein grosses Hobby, von Beruf ist der gebürtige Münssinger Pfarrer in der reformierten Kirchgemeinde Signau.

Obwohl er, wie er sagt, im Chor ganz Dirigent und nicht Pfarrer sei, greifen beide Sphären ineinander. Aus einer Predigt zum Erntedank machte er etwa ein Jodellied, auch schrieb er Auftragskompositionen für die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn oder zum Reformationsjubiläum 2017 für die Aargauer Landeskirche. Mit dem Chor tritt

er immer wieder in Kirchen und an Gottesdiensten auf, wie andere Jodelchöre auch. Und viele Jodellieder haben religiöse Inhalte.

Sprache, Tränen und Musik Jodeln und Spiritualität passen bestens zusammen. Doch warum? Musik und insbesondere der Gesang besitzen naturgemäss eine spirituelle Kraft. «Singen ist wie zweimal beten», zitiert Haldemann eine Aussage, die zu seinem Leitspruch geworden ist und sinngemäss auf den

spätantiken Kirchenlehrer Augustinus von Hippo zurückgeht. Auch der Reformator Martin Luther soll den Satz zitiert haben.

«Für unsere Gefühle gibt es verschiedene Ventile, etwa die Sprache oder Tränen. Doch mit der Musik können wir uns noch stärker ausdrücken», sagt Haldemann. Auch, wenn es um die persönliche Spiritualität gehe. Deshalb sei Musik in der Kirche immer wichtig gewesen. Dass in den Kirchenräumen irgendwann auch Jodel erklang, sei logisch: «Das

Volk hat seit jeher seine Kultur in die Kirche gebracht.»

Für Haldemann ist der Jodel eine Musik, die ihm ganz besonders zu Herzen geht. Wichtig sei dabei, dass die Texte in Mundart seien. «Die Lieder sprechen meine Sprache.» Die Verse zeichneten sich zudem durch ihre Nähe zum Alltagsleben aus.

Was den Tod überdauert

«Ätti, sing mit mir»: Dieses Lied berührt die Jodlerin Fabienne Jeitziner besonders. Es handelt von einem Vater, der als Kind für seinen eigenen «Ätti» sang und auch als Erwachsener über den Tod des Vaters hinaus. Als er dann seinen eigenen Sohn singen hört, kommen ihm die Tränen. «In diesem Lied widerspiegelt sich der Kreislauf des Lebens», sagt Jeitziner. Und Ernst Bicker (66), der mit ihr im Chor singt, ergänzt: «Die Erfahrung, dass der Vater sogar nach dem Tod mit einem singen kann, hat doch viel mit Spiritualität zu tun.»

Die Volkslieder erzählen vom Leben und dem Sterben, der Heimat, singen das Lob der Schöpfung. «Alles Themen mit einer Verbindung zur Theologie», sagt Haldemann.

Die Spiritualität liegt allerdings nicht nur in den Texten. «Auch der Jodel selbst erzählt etwas und bringt Emotionen zum Vorschein», sagt Bicker. Die Wirkung des wortlosen Jodels bestätigt auch Haldemann. Er überbrücke zuweilen die Sprachlosigkeit. «Der Ursprung des Jodels ist der Jutz, dieser wortlose Ausdruck der Freude.»

Bicker, Jeitziner und Haldemann beobachten, dass Auftritte in Kirchen das Publikum auf eine spezielle Art berühren. Nicht nur wegen der Akustik: «Es hat etwas Andächtiges», sagt Jeitziner. Bicker berichtet von einem Auftritt, nach dem den Sängerinnen und Sängern wildfremde Leute vor Rührung um den Hals fielen. «In einer Turnhalle wäre das nicht passiert.» Isabelle Berger

«Der wortlose Jodel kann Sprachlosigkeit überbrücken.»

Stephan Haldemann
Pfarrer und Jodler

«Jodeln ist ein gesungenes Gebet»

Komposition In seinem schweizerdeutschen Requiem lässt Komponist Joël von Moos auch jodeln. Dieser Urklang berühre viele tief, sagt er.

Wie kamen Sie auf die Idee, in Ihrer «Totämäss» Kirchenmusik mit Jodeln zu verbinden?

Joël von Moos: Für mich ist die Kombination von Kirchenmusik mit Jodeln sehr stimmig.

Weshalb?

Jodeln ist für mich kein Musikstil, sondern ein Zustand, ein direkter Ruf, bei dem die Stimme nicht hinter einem Text versteckt werden kann. Jodeln ist etwas Archaisches: das, was der Senn von der Alp in die Berge ruft, ein gesungenes Gebet.

Das Jodeln verbinden viele Menschen eher mit Länderkapellen.

Volksmusik hat viele Facetten. Sie sollte aber aus meiner Sicht nicht immer nur läufig sein und eine heile Welt zelebrieren. So wird sie zur reinen Folklore. Volksmusik darf auch dunkel sein, schmerhaft oder unbequem. Sie soll existenzielle Fragen aufnehmen – so wie das eben in der «Totämäss» passiert.

Die lateinischen Texte haben Sie in den Dialekt übersetzt. Was hat Sie dazu bewogen?

Ich möchte, dass sie für alle verständlich sind. Das Libretto ist nicht eins zu eins von einem andern Requiem übersetzt. Ich liess eigene Gedanken zu Tod und Abschied ein-

fliessen. Das Jodeln war zwingender Bestandteil der Dialektfassung. Die Klangsprache ermöglicht, dass das Werk für alle erfahrbar ist.

Löst es Irritationen aus, dass Sie in einem Requiem jodeln lassen?
Nein. Ich habe vielmehr erlebt, dass Menschen, die sonst keinen Bezug zu Volksmusik haben, sagten: Aha, so kann das also auch klingen.

Wie erklären Sie sich, dass Jodeln offenbar starke Gefühle weckt?

Ich glaube, Jodeln als uraltlicher Klang trifft das Innerste, den Kern. Man erfasst es nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Herzen. Außerdem bin ich sicher, dass das gemeinsame Erlebnis in einem Raum wie dem Berner Münster besonders nahegeht. Menschen brauchen solch verbindende, echte Momente.

Spielt es eine Rolle, ob Ihre Werke in einer Kirche oder in einem Konzertsaal aufgeführt werden?
Das Verbindende kommt in einer Kirche stärker zum Tragen. In einer Kir-



Foto: Maximilian Lederer

Joël von Moos, 34

Als Sänger bei der Luzerner Kantorei kam Joël von Moos früh mit kirchenmusikalischen Werken in Kontakt. Mit 17 Jahren dirigierte er den Jodlerklub seines Heimatdorfes Sachseln. Sein Debüt als Komponist, Autor und Produzent war 2017 «Dorothea – Kantate zu Ehren des Niklaus von Flüe».

che gehen so viele unterschiedliche Menschen mit ihren Sorgen, Gebeten und Freuden. Kirchen sind aufgeladen mit dieser Energie.

Sie haben mit der «Totämäss» zweimal das Berner Münster gefüllt. Eigentlich erstaunlich, dass ein Werk über Tod und Abschied so viele Menschen in die Kirche lockt. Ich bin überzeugt, dass viele Menschen Spiritualität suchen. Spiritualität entsteht durch Hingabe. Der Jodelgesang ist für mich wie eine vorsprachliche Form des Betens oder eben der Hingabe.

Spricht also Musik viele Menschen stärker an als Worte?
Beides hat seinen Platz. Aber Musik ist schon seit Langem ein wichtiger Teil in einem Gottesdienst. In verschiedenen Religionen spielen Musik und Gesänge eine wichtige Rolle. Eine Predigt ist sicher verkopfter und akademischer als Musik. Auch der legende Gitarrist Jimi Hendrix sagte schliesslich: «Music is my religion.» Interview: Mirjam Messerli



Ein Regime der Angst: Geschlechtergetrennte Kontrolle unter den Porträts von Ruhollah Chomeini und Ali Khamenei am Flughafen in Teheran.

Foto: Felix Reich

«Das iranische Regime ist schon lange tot»

Menschenrechte Im Iran herrscht ein frauenverachtendes und antisemitisches Regime mit roher Gewalt. Die Journalistin Gilda Sahebi spricht über die Situation im Land nach den jüngsten Protesten.

Das iranische Regime erstickte die Protestwelle im Land mit roher Gewalt. Hat die Politik der Exekution einmal mehr funktioniert?
Gilda Sahebi: Von Politik will ich gar nicht sprechen. Die Gewaltexesse bewirken, dass vorerst einmal keine Protestdemonstrationen mehr stattfinden. Aber sie retten nicht das System. Das Regime ist längst tot. Mit der Niederschlagung der Proteste von 2019 wurde das letzte Band zwischen dem iranischen Volk und der islamischen Republik zerschnitten. Damals wurden in vier Tagen 1500 Menschen getötet. Eine unvorstellbare Zahl, aber viel weniger als heute. Wenn die Machteliten überleben wollen, müssen sie aus dem Iran ein Nordkorea machen.

Die Internetsperre deutet darauf hin, dass sie genau das versuchen.
Dass das Internet derart lange wegbleibt, hätte ich nie für möglich gehalten. Eine solche Blockade hat es noch nie gegeben. Das zeigt, wie verzweifelt die Machthaber sind. Sie wissen, dass die totale Abschottung ihre einzige Überlebenschance ist. Sie wird ihnen aber nicht gelingen. Ich habe von Iranern gehört, die bereits daran sind, Umgehungen zu programmieren. Die Leute sind ja super ausgebildet.

Welche Möglichkeiten haben Sie zurzeit, um mit Iranerinnen und Iranern zu kommunizieren?
Ich stehe in Kontakt mit Leuten, die nach dem Ausbruch der Proteste aus dem Iran zurückgekehrt sind. Zudem schickt mir eine iranische Menschenrechtsorganisation mit Sitz in den USA regelmäßig Sprachnachrichten und Textbotschaften, die sie von Menschen aus dem Iran erhält.

Wie ist die Lage zurzeit?
Es herrscht ein Zustand der totalen Kontrolle. Über den Städten kreisen Drohnen. Hinzu kommen ständige Polizeikontrollen, Handys werden durchsucht, in der Nacht herrscht im Grunde ein Kriegszustand. Maschinengewehrsalven sind zu hören, die Menschen dürfen ihre Häuser nicht verlassen. Das ist purer Staatsterror, der in den Menschen absolute Angst auslösen will.



Foto: Hannes Leitlein

Das klingt nach einem Bürgerkrieg gegen das eigene Volk.

Ja, genau so kann man es sagen.

Donald Trump hatte eigentlich angekündigt, die Protestierenden zu unterstützen. Es gibt zwei Thesen, was er damit bewirkt hat: dass die Leute zu Demonstrationen ermutigt wurden oder dass das Regime sich aus Angst vor einem Angriff gemästigt und von Hinrichtungen abgelenkt hat. Was stimmt nun?

Beides ist Blödsinn. Das Regime wird sich nicht mässigen und wird wieder Menschen hinrichten. Und niemand demonstriert wegen Trump oder Reza Pahlavi, dem Sohn des gestürzten Schahs, der im Exil lebt. Die Leute protestieren, weil sie keine Chance haben, ein auch nur ansatzweise normales Leben zu führen.

Trumps Versprechen hat also gar nichts ausgelöst?

«Im Iran schaut kein normaler Mensch das Staatsfernsehen. Alle wissen längst, dass sie von morgens bis abends angelogen werden. Deshalb wurde nun ja das Internet gesperrt.»

Gilda Sahebi
Journalistin

Ich finde es schon unverantwortlich, Leute auf die Strasse zu rufen, wenn es offenbar keinen grösseren Plan gibt. Für Trump sind Menschenleben ohnehin nichts wert.

Wie kann das iranische Volk denn von aussen unterstützt werden?
Durch die absolute Sanktionierung der Verantwortlichen. Die Revolutionsgarde gehört schon längst auf die Terrorliste. Alle Länder könnten einen Abschiebestopp verhängen für

Iranerinnen und Iraner. Auch Reiseerleichterungen sind überfällig. Für Iraner ist es fast unmöglich, ein Visum für den Schengen-Raum zu bekommen. Aber nichts passiert. Deshalb sind für mich diese Solidaritätserklärungen von Politikerinnen und Politikern unerträglich.

Sanktionen sind zweischneidig: Der Machtapparat kann sie oft umgehen, während das Volk unter der desolaten Wirtschaftslage leidet.
Ich spreche nicht von Wirtschaftssanktionen, da ist der Iran zu Ende sanktioniert. Das WEF in Davos hatte zuerst den iranischen Aussenminister auf der Rednerliste. Als ob diese Republik erst seit dem 8. Januar Menschen abschlachtet. Iranische Botschafter gehören nicht mehr in europäische Länder.

Was bringt eine solche Ächtung?
Dafür muss man das System dieses Regimes verstehen. Es wird fallen, wenn seine Anhänger es nicht mehr unterstützen. In der Bevölkerung sind das noch höchstens 15 Prozent. Sie haben bereits jetzt Angst, dass sie irgendwann bezahlen müssen für ihre Verbrechen. Diese Angst muss wachsen und real werden, bis der Machtapparat kippt. Genau deshalb ist Symbolik so extrem wichtig.

Wer sind diese Unterstützer?
Profiteure des Systems. Sehr reiche Menschen, die von Staatsbesitz und Korruption profitieren. Und Leute, die in der Revolutionsgarde oder in der Basidsch-Miliz dienen.

Viele Staaten fürchten die Instabilität, wenn das System implodiert. Hat die Opposition eine Vision, die über den Umsturz hinausgeht?

Eine Geschichte der Unterdrückung

Anfang Januar begehrten die Händler wegen der desolaten Wirtschaftslage auf, bald trugen die Menschen auch politische Forderungen auf die Strasse. Das Regime schlug die Proteste mit roher Gewalt nieder, schätzungsweise 20.000 Menschen starben. Die islamische Republik wurde 1979 nach dem Sturz von Schah Mohammad Reza Pahlavi unter der Führung von Ruhollah Chomeini gegründet. Seine Nachfolge als geistlicher Führer trat 1989 Ali Chamenei an. 1980 wurde Iran durch den Irak angegriffen, der verlustreiche Krieg dauerte acht Jahre. Immer wieder verübte das Regime Massaker an der eigenen Bevölkerung. 1988 wurden unzählige politische Gefangene hingerichtet. Im Herbst 2022 wurden die Proteste nach der Ermordung der Kürdin Jina Mahsa Amini blutig niedergeschlagen.

Die Angst vor Instabilität rechtfertigt es nicht, ein Regime zu stützen, das Menschen abschlachtet.

Aber was kommt nach der Revolte?
Keine Ahnung. Die Voraussetzungen, dass der Iran ein freiheitlicher Staat werden kann, sind vorhanden. Die administrativen Strukturen sind gefestigt. Die Bevölkerung ist jung und gut ausgebildet. Es gibt eine lebendige Zivilgesellschaft, grossartige Musiker und Künstlerinnen. Und die Gefängnisse sind voll mit politischen Häftlingen, die sich für Freiheit und Demokratie eingesetzt haben. Aber was wirklich passieren wird, weiß niemand.

Wie wichtig ist die islamische Religion als Stütze des Systems?

Wenn das Regime etwas erreicht hat, dann, eine ganze Gesellschaft zu säkularisieren. Trotzdem gibt es weiterhin Menschen, die ihren Glauben leben und beten, ihre Menschenliebe spirituell begründen. Aber die Moscheen sind leer im Iran, weil sie als staatliche Zwangsinstitutionen angesehen werden.

Wenn Ali Chamenei Protestierende als «Feinde Gottes» bezeichnet, verfährt diese Propaganda nicht?
Niemand glaubt diesen Mist. Im Iran schaut kein normaler Mensch das Staatsfernsehen, weil längst alle wissen, dass sie ständig angelogen werden. Deshalb haben die Machthaber ja das Internet gekappt.

Wenn das Regime kaum Rückhalt hat, warum fällt es nicht?
Weil es das Gewaltmonopol hat. Die Sicherheitskräfte schossen mit Maschinengewehren in Menschenmengen, die Leute hatten nichts, um sich zu wehren. Eltern mussten die Leichen ihrer Kinder herauskaufen. Solange keiner sagt: «Vielleicht sollten wir wenigstens nicht auf Kinderschüsse», ändert sich nichts. Fehlt die Hemmung, ist Gewalt eine unendliche Quelle der Unterdrückung.

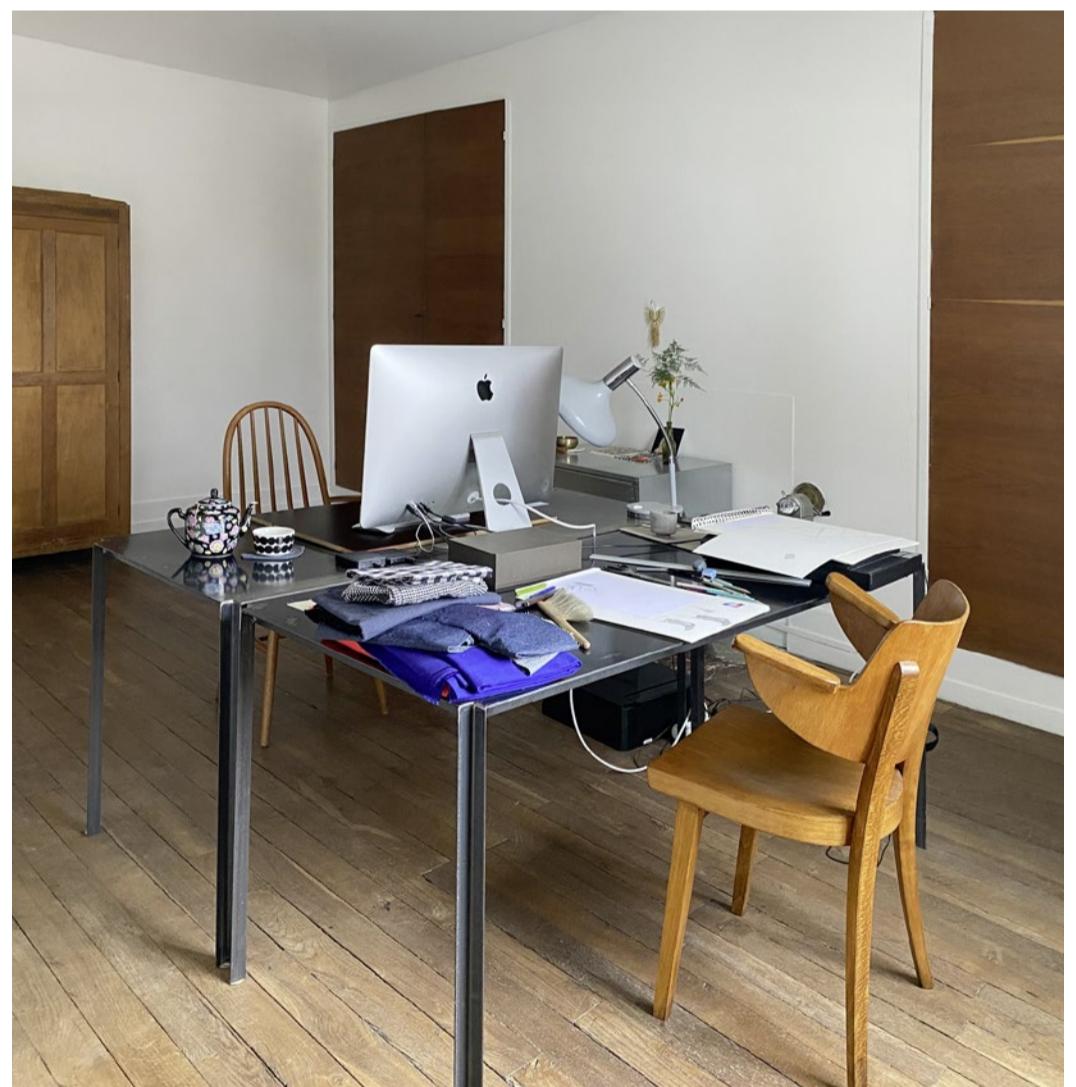
Interview: Felix Reich

Gilda Sahebi

Gilda Sahebi ist ausgebildete Ärztin und hat Politikwissenschaften studiert. Sie wurde im Iran geboren und ist in Deutschland aufgewachsen. Als freie Journalistin arbeitet sie zu den Schwerpunkten Antisemitismus und Rassismus, Frauenrechte und Wissenschaft. Gilda Sahebi lebt in Berlin.

Gilda Sahebi: «Unser Schwert ist die Liebe.» Die feministische Revolte im Iran. S. Fischer, 2023, 256 Seiten

DOSSIER: Schreibtisch



Zeige mir deinen Schreibtisch, und ich sage dir, wer du bist: Finden Sie heraus, welche der vier Personen, die in diesem Dossier porträtiert werden, an welchem Tisch arbeitet?

Wo das Leben seine Geschichten schreibt

Am Schreibtisch finden die Öffentlichkeit und die Intimität zusammen: Politische Reden und literarische Würfe entstehen hier ebenso wie Liebesbriefe und Tagebucheinträge. Vier Personen sagen, warum der Schreibtisch für sie mehr ist als ein Möbelstück, an dem sich gut arbeiten lässt. Dabei zeigt sich, dass der Tisch stets auch viel über den Menschen erzählt, der an ihm sitzt.



Jeder Tisch hat seine Geschichte und seine Funktion: Pfarrer Simon Becker.



Am Schreibtisch wirkt eine geheimnisvolle Kraft: Illustratorin Corinna Staffe.



Die Dichtermusik ging mit den neuen Geräten verloren: Schriftsteller Franz Hohler.



Vor dem Schreibtisch sind alle gleich: Stadtpräsidentin Marieke Kruit.

Wenn Gedanken sich verdichten

Theologie Pfarrer Simon Becker arbeitet an drei Schreibtischen. Sie kommen aus unterschiedlichen Zeiten und dienen verschiedenen Zwecken.

«Ich habe noch nicht so lange drei Schreibtische. Das hat sich nach und nach ergeben. Mein erster ist der mittlere. Den habe ich während meines Studiums in Tübingen gebraucht erworben. In der Mitte ist die Zentrale, dort steht der Computer, alles kommt zusammen. Bei diesem in die Jahre gekommenen Holztisch ist das Funktionale im Vordergrund, nicht die Schönheit.

Den zweiten Schreibtisch habe ich damals für meine Frau Ya-Ping selbst gebaut. Sie brauchte ihn für ihre Arbeit, doch Geld für einen neuen hatten wir nicht. Da sie keine gebrauchten Möbel mag, habe ich ihr den Tisch aus Rotkernbuche gezmürt. Ich bin kein gelernter Handwerker, entsprechend schlicht ist er geraten, dafür ist er stabil.

Der selbst gebaute Tisch
Inzwischen hat meine Frau einen neuen Schreibtisch. Trotzdem wollte ich den selbst gebauten Tisch behalten, weil er ein Stück Geschichte für mich ist. Darauf lege ich vor allem Materialien aus dem Pfarramt ab. Etwa die Mappen der Konfirmanden bis zum nächsten Unterricht, eine Predigt, die ich noch als Audiodatei einsprechen will, oder den theologischen Kommentar zur Liturgie des nächsten Gottesdienstes.

In meinem Pfarrhaus habe ich ein grosses Arbeitszimmer und den Platz, noch einen dritten Schreibtisch aufzustellen. Ich arbeite wieder an einem Buch. Alles, was ich dafür brauche, liegt auf diesem funktionalen Büromöbel, das Stil der 1960er-Jahre gebaut ist.

Den Tisch für das Bücherschreiben habe ich von einem Pfarrkollegen übernommen. Zurzeit liegt dort fast nur literarisches Material zum Thema «Gewissen», darum geht es in meinem neuen Buch, das ich schreibe. Daneben ein Heftchen, in das ich

meine Notizen aus dem Gelesenen aufzeichne. Als jemand, der viel Zeit am Schreibtisch verbringt, habe ich Massnahmen getroffen, um Rückenschmerzen vorzubeugen. Ich wechsle zum Beispiel den Stuhl, manchmal stehe ich auch.

Natürlich unterbrechen Anfragen und Aufgaben aus dem Pfarramt regelmässig meine Schreibtischarbeit. Das ist auch gut so. Ich stehe dann regelmässig auf und komme auch einmal aus dem Haus.

Ein Möbel ist wie ein Spiegel
Ich besitze ausschliesslich gebrauchte Schreibtische, weil ich mein Geld lieber in andere Dinge investiert habe, etwa in die Gesamtausgabe des

«Ich bin immer auf der Suche nach dem Wesentlichen.»

Simon Becker
Pfarrer

Philosophen Martin Heidegger. Zudem bringen Schreibtische, an denen auch schon andere studiert und geschrieben haben, ihre eigenen Geschichten mit. Das entspricht meinem Gemüt. Ich bin immer auf der Suche nach dem Wesentlichen, dem, was dauerhaft bleibt. In gewisser Weise spiegelt sich das in meinen etwas massiven, hölzernen Schreibtischen wider.

Blicke ich aus dem Fenster, bleiben meine Augen oft am Ort Seewis in der Ferne hängen. Meine Schreibtische sind das Umfeld, wo sich Gedanken verdichten, zu etwas Neuem werden: zu einer Predigt, einem Buch oder auch nur zu einer Notiz.»

Aufgezeichnet: Constanze Broelmann

Während Stunden im Schwebezustand

Illustration Corinna Staffe taucht an ihrem Arbeitstisch in andere Welten und erlebt Momente des Staunens und der tiefsten Zufriedenheit.

«Zwei aneinandergestellte Metalltische. Auf dem einen ein Computer, auf dem anderen ein Skizzenbuch, Stifte und eine Kurbelspitzmaschine. Was nüchtern aussieht, ist für mich ein Ort tiefsten Glücks.

Hier entstehen, meistens am Computer, meine Collagen für Zeitungen und Magazine, hier zeichne ich von Hand meine eigenen Projekte. Oft laufe ich hin und her, sitze mal auf der einen, mal auf der anderen Seite des Tisches, skizziere, zeichne und scanne Bilder.

Vom Stress in absolute Ruhe

Der Weg zum Glück beginnt manchmal mit Stress, vor allem bei neuen Kunden. Immer wieder fürchte ich dann, mir könnte nichts einfallen, dabei ist das noch nie passiert. Trotzdem ist der Anfang manchmal ein Knorz. Ich fluche, bin gereizt, in solchen Phasen darf mich niemand stören. Statt aufzustehen und den Kopf auszulüften, mache ich genau das Falsche: Ich bleibe viel zu lange vor dem Computer sitzen, als wäre mein Kopf darin gefangen. Zum Glück fordert unser Hund zuverlässig einen Spaziergang ein, so dass ich oft an die frische Luft komme.

Wenn dann erste Bilder in meinem Kopf auftauchen, ist das jedes Mal ein kleiner Moment des Staunens. Wow, es kommt etwas! Ruhe breitet sich in mir aus, ich beginne zu arbeiten. Auch nach 25 Jahren als Illustratorin ist das jedes Mal ein grosses Glück. Wegen dieses Moments liebe ich meinen Beruf. Ich arbeite gern allein, ganz für mich an meinem Tisch. Kreiere Werke, die später in die Welt hinaus zu den Menschen gehen.

Im eigenen Film

Ich fühle mich dann wie eine Regisseurin in einem Theater, die Szenen entwickelt. Nichts kann mich in diesem Moment ablenken, nie blicke ich auf mein Handy, oft staune ich, wie viel Zeit vergangen ist, wenn ich mal auf die Uhr schaue.

Den Flow erlebe ich nur hier, nirgendwo sonst gelingt mir das. Gehe ich nach dem Abendessen in mein Atelier, um aufzuräumen, setze ich mich oft nochmals an den Tisch. Eine geheimnisvolle Kraft zieht mich an. Aufgezeichnet: Anouk Holthuizen

mals für das grosse Atelier in Lyon, nach unserem Wegzug aus Basel.

In unserer letzten Wohnung gab es nur Platz für einen, der andere musste in der Garage ausharren. Die Enge schmälerte die Freude an meiner Arbeit. Seit wir vor anderthalb Jahren in das grosse alte Haus hier aufs Land zogen, schlägt mein kreatives Herz wieder viel stärker. Ein Tisch steht nie für sich allein. Die Umgebung trägt mit. Hier gibt es Raum und Luft, durchs Fenster sehe ich auf einen Kanal, Schiffe ziehen vorbei. Ich fühle mich wieder äusserst inspiriert.

An meinen Tischen verliere ich mich in anderen Welten. Ich verbringe viel Zeit mit der Recherche nach

«Diesen Flow erlebe ich nur hier, nirgendwo sonst gelingt mir das.»

Corinna Staffe
Illustratorin

Bildern in meiner grossen Fotobibliothek, erfinde Kontexte, sichtete Texturen und füge sie zusammen.

Und tatsächlich freue ich mich jeden Morgen, wenn ich so um neun in dieses Zimmer im oberen Stock unseres Hauses komme und an meinen Schreibtisch sitzen kann mit der Aussicht auf Oerlikon – mit zunehmendem Alter umso mehr: Ich merke, es liegt alles bereit, was ich brauche, ich kann weitermachen.

Ich sitze da unter meinen Ideen, in meinem eigenen Wörterland. Der Schreibtisch ist voll von Wörtern, Aufgezeichnet: Marius Schären

Aus dem Möbel wurde ein Arbeitskollege

Literatur Der Schriftsteller und Kabarettist Franz Hohler arbeitet seit Jahren am selben Platz am selben Schreibtisch. So entstand eine Beziehung.

«Er ist eigentlich ein Unding, das wahrscheinlich einst als Esstisch gebraucht wurde. Ein riesiges Möbel. Und er hat keine Schubladen. Meine Frau hat ihn 1968 mitgebracht, als wir heirateten. Er kam aus ihrer Familie und wurde da nicht mehr gebraucht. Für mich war sofort klar, dass das ein Schreibtisch ist.

Es hat genug Platz auf ihm. Ich kann die Dinge ein bisschen auf die Seite tun, ich kann mir ein Zentrum schaffen, wo ich daran arbeite. Und er strahlt einen gewissen Reichtum aus. Vom Dichter Ernst Jandl gibt es einen sehr schönen Spruch: «Mein Schreibtisch ist gedeckt für alle.» Das hat mir immer gut gefallen, weil mein ursprünglich mal ein Esstisch war. Und die Vorstellung, dass ein Tisch auch mit Worten gedeckt werden kann. Für mich gehören Geschichten zu den Grundnahrungsmitteln des Menschen. Das können, glaube ich, alle bestätigen, die mit Kindern zu tun haben.

Sich gleich selbst abgeräumt
Und doch habe ich eigentlich immer alle Geräte gern bekommen. Die elek-

«Eigentlich ist er ein Unding, das früher wohl ein Esstisch war.»

Franz Hohler
Autor

trische Schreibtischmaschine, dann den Computer, den ersten Laptop und nun nach zwölf Jahren den neuen mit einem zusätzlichen Monitor, auf Arznen der Physiotherapeutin und meiner Mitarbeiterin.

Ganz abgeräumt habe ich meinen Schreibtisch nie. Doch das Unding hat sich einmal selbst geleert. Die Tischplatte ist gebrochen unter zu grossem Gewicht. Alles lag am Boden, und was nicht da lag, musste ich wegnehmen, damit der Schreiner den Tisch flicken und dann verstärken konnte. Das war vor ein paar Jahren. Ich nahm mir vor, etwas weniger auf dem Schreibtisch zu haben. Ich konnte es nicht einhalten.»

Aufgezeichnet: Marius Schären

Die private Insel ist eigentlich immer leer

Politik Marieke Kruit ist die erste Stadtpräsidentin von Bern. Ihr Schreibtisch ist wenig spektakulär. Dafür ist es die Aussicht, wenn sie daran sitzt.

«Mein Schreibtisch an sich ist ziemlich langweilig: ein funktionales Büromöbel. Genau das gleiche Modell haben auch viele Mitarbeitende der Berner Stadtverwaltung. Jedenfalls zeigte sich meine Schwiegermutter bei einem Besuch ganz verwundert, dass der Schreibtisch der Stadtpräsidentin nicht etwas mehr hermacht.

Als ich nach den Wahlen zum ersten Mal in mein neues Büro kam, stand der Schreibtisch noch nicht vorn am Fenster. Ich erinnere mich an diesen Moment, weil ich neben grosser Vorfreude auch die Verantwortung spürte, die mein Amt mit sich bringt.

Ein ganz besonderer Ball
Mein Schreibtisch ist praktisch leer. Die Digitalisierung der Verwaltung hat Ordner und Papiere nach und nach zum Verschwinden gebracht. Mir kommt das entgegen. Ich mag

«Sässe ich am liebsten am Schreibtisch, hätte ich den falschen Job.»

Marieke Kruit
Stadtpräsidentin von Bern

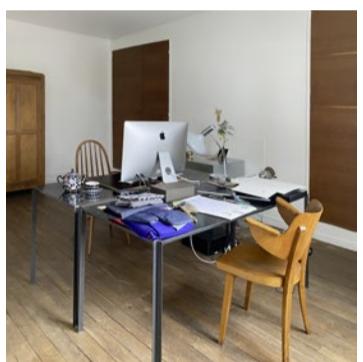
keine überstulpen Räume oder Flächen. Ich brauche Luft und Platz um mich herum.

Auf meinem Schreibtisch steht normalerweise eine Fotografie meines Patenkindes. Doch als der Fotograf kam, habe ich sie weggeräumt und in einer Schublade versorgt.

Mein Schreibtisch ist die einzige wirklich private Insel hier im Büro. Familienfotos müssen nicht alle seien. Einige wenige lieb gewonnene Dinge habe ich auf dem Sideboard hinter dem Schreibtisch aufgestellt: einen Ball der Fussballeuropameisterschaft der Frauen, ein für mich angefertigtes Strassenchild oder ein grafisches Fanbuch über Bern. Aufgezeichnet: Mirjam Messerli



Fotos: Roland Tännler



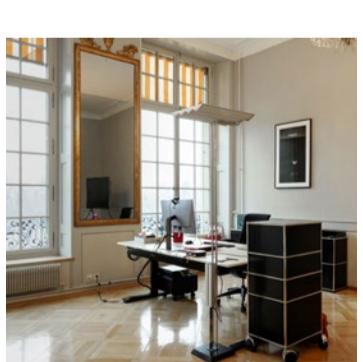
Fotos: Roland Tännler



Fotos: Corinna Staffe



Fotos: Roland Tännler



Fotos: Roland Tännler



Ein Ort der stillen Produktivität: Historiker Achim Landwehr über den Schreibtisch.

Foto: Roland Tännler

«Die grosse Welt auf einer kleinen Fläche»

Ein Möbelstück zum Schreiben benötigten jene, die in der Welt das Sagen hatten, lange nicht. Der Historiker Achim Landwehr erklärt, wann und warum sich der Schreibtisch auch zu einem Machtssymbol entwickelte.

Fast alle haben einen Schreibtisch, manche blühen daran auf, andere meiden ihn. Wie ist es bei Ihnen?

Achim Landwehr: Ich habe mehrere Schreibtische, und ich arbeite sehr gern daran. Der Schreibtisch ist für mich ein Ort der hohen Konzentration und stillen Produktivität. Und ein faszinierendes Möbel, denn an Schreibtischen kommen das ganz Große, Weltbewegende und das Private, ganz Kleine zusammen. Wenn ich selber allzu viel Zeit verbringe am Schreibtisch, dann spüre ich irgendwann das Bedürfnis, ihn zu verlassen und mich zu bewegen.

Wann kamen in Europa die ersten Schreibtische auf?

Bereits die Klöster des frühen Mittelalters waren Orte einer ausgeprägten Schriftkultur. Kopisten schrieben Bücher ab, Mönche verfassten theologische Abhandlungen, Lieder und Gebete. Der klassische klösterliche Schreibtisch war das Pult mit schräger Arbeitsfläche, und geschrieben wurde auf Pergament. Es wurde aus geschabter Tierhaut gefertigt und war somit ein sehr beständiges, aber auch aufwendig herzustellendes und teures Material.

An den Herrscherhöfen des Mittelalters hingegen wurde vermutlich weniger geschrieben.

Das ist richtig. Könige, Herzöge und andere regierende Fürsten waren damals Wanderherrscher. Um zu regieren, war persönliche Präsenz

bei den örtlichen Verwaltern nötig. Ausserhalb der Klöster konnten damals die meisten Leute noch nicht schreiben, auch die Adligen nicht. Verträge und andere Vereinbarungen wurden mit Handschlag oder Eid besiegelt. Ein Schriftstück wurde nur selten angefertigt, etwa bei Schenkungen. Als Unterlage diente dem Schreiber eine einfache Platte, die sich leicht wieder im Reisegepäck verstauen liess. Die Beine kamen erst hinzu, als Regieren eine stationäre Angelegenheit wurde.

Wie wurde der Schreibtisch zum unverzichtbaren Möbel?

Im Hochmittelalter entwickelten sich die Städte als Zentren des Handwerks, des Handels und der Kultur. Wer in grossem Stil Handel treibt, kommt nicht darum herum, über seine Geschäfte Buch zu führen. Dazu braucht es nun den Schreibtisch. Wichtig wurde er auch im Bankgewerbe, das in den norditalienischen Stadtstaaten aufblühte und im frühen 16. Jahrhundert dann nördlich der Alpen ebenso Fuß fassen konnte. In Augsburg war der Grossbankier Jakob Fugger ein ausgesprochener Schreibtischarbeiter.

Und irgendwann entdeckte man auch an den Herrscherhöfen die Vorteile des Schreibtisches.

Ja, denn ab der Frühen Neuzeit wurde die Welt grösser. Fremde Erdteile wurden entdeckt und in Besitz genommen, Kolonialreiche entstan-

den. Philipp II. von Spanien etwa oder Ludwig XIV. von Frankreich geboten über riesige Reiche mit Gebieten in Übersee. Dasselbe galt für die englischen Könige. Diese Herrscher konnten gar nicht mehr in die Welt hinausgehen, um zu regieren. Stattdessen kam die Welt zu ihnen auf den Schreibtisch.

Waren diese mächtigen Herrscher tatsächlich Schreibtischmenschen?

Achim Landwehr, 57

Nach dem Studium der Geschichte, Germanistik und Rechtswissenschaft habilitierte Achim Landwehr 2005 mit einer Arbeit zur Kulturgeschichte Venedigs in der Frühen Neuzeit. Ein Forschungsschwerpunkt ist die europäische Geschichte der Frühen Neuzeit. Landwehr ist an der Universität Konstanz Professor für Neuere Geschichte mit Schwerpunkt Frühe Neuzeit.

Ja, das waren sie, zum Teil sogar in sehr hohem Mass. Auf Gemälden sieht man sie aber nie am Schreibtisch, das wirkt weder königlich, heilatisch noch attraktiv.

Ein Schreibtisch kann aber auch sehr eindrücklich wirken.

Das ist richtig. Manche Schreibtische in Chefetagen oder Präsidialbüros bekamen in der Moderne ein gewollt wuchtiges und Ehrfurcht ge-

bietendes Design: Der Schreibtisch soll als Ort erkennbar sein, wo Entscheidungen von grosser Tragweite gefällt werden.

Zugleich kann für jemanden der Schreibtisch auch ein sehr persönlicher, beinahe intimer Ort sein.

Ins Private sickerte der Schreibtisch eher spät ein, mit dem Aufkommen einer bürgerlichen Kultur mit hohem Alphabetisierungsgrad, also ab dem 17. und so richtig mit der Aufklärung ab dem 18. Jahrhundert. Nun stand auch Papier als günstiges Schreibmaterial ausreichend zur Verfügung. Wer schreiben konnte, wollte sich mitteilen, in Briefen, Tagebüchern oder Geschichten. Dabei bildete sich der bürgerliche Schriftstellerberuf heraus. Nun war der Schreibtisch nicht mehr ausschliesslich der Schauplatz weltbewegender Herrschertaten, sondern intimer Rückzugsort für kreative Momente und Hort des sehr Persönlichen.

Ranken sich um berühmte Schreibtische auch besondere Geschichten?

Da gäbe es einiges zu erzählen. Ein Beispiel ist der Schreibtisch von Friedrich Schiller. Als Deutschland während des Zweiten Weltkriegs von den Alliierten bombardiert wurde, sorgten sich die Nationalsozialisten unter anderem auch um den Schreibtisch von Friedrich Schiller. Deshalb mussten fachkundige Gefangene im Konzentrationslager Buchenwald eine Kopie herstellen, die dann statt des Originals im Museum in Weimar ausgestellt wurde. So kam es, dass heute zwei identische Schiller-Schreibtische existieren.

Was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie den Begriff des «Schreibtischtäters» hören?

Zunächst nichts Gutes. Ein Täter ist ja ein Krimineller, ein Verbrecher. Ein typisches Beispiel ist Adolf Eichmann, der als SS-Offizier im Dritten Reich massgeblich für die Organisation des Holocaust verantwortlich war. Er plante diese unvorstellbaren Verbrechen sehr gewissenhaft an seinem Schreibtisch, und später versuchte er sich im Prozess in Israel damit zu rechtfertigen, dass er doch immer nur auf höheren Befehl Verwaltungsarbeit geleistet und sich nie persönlich die Hände schmutzig gemacht habe.

Und daneben gibt es auch noch unzählige positive Beispiele.

Natürlich. All die Frauen und Männer, die mit ihrer Fantasie und ihrer Erfindungsgabe, ihrem Fleiss und ihrer Genialität an ihren Schreibtischen Grosses erschaffen und ihre Zeit literarisch, musikalisch, wissenschaftlich und theologisch beeinflusst haben. Albert Einstein etwa war kein Experimentalphysiker, er drang am Schreibtisch in neue Bereiche der Physik vor. Auch die Reformation wurde ein gutes Stück weit am Schreibtisch ausformuliert und vorangetrieben.

Vor dem Schreibtisch von Marie Curie oder Ludwig van Beethoven geraten viele Menschen in andächtige Stimmung. Der Schreibtisch als Hochaltar geistigen Schaffens?

Wie genau ist ein epochales geistiges Werk entstanden? Wir wissen es nicht und möchten es doch gern irgendwie fassen. Um diese Vorstellung ins Bild zu setzen, eignet sich der Schreibtisch besonders gut. Wir sehen die Tischplatte und wissen, dass darauf diese wissenschaftliche Erkenntnis ausformuliert wurde, hier diese grossartige Sinfonie entstand: auf dieser Schreibfläche und den 50 Zentimetern zwischen ihr und dem menschlichen Kopf.

Interview: Hans Herrmann

Sich die Meinung sagen und sie auch einmal ändern

Ökumene Felix Reich und Veronika Jehle treffen sich regelmässig zum gemeinsamen Nachdenken. Im Podcast «Stammtisch» diskutieren sie gesellschaftliche Fragen ohne fertige Antworten.

Seit diesem Januar ist der Podcast «Stammtisch» neu aufgestellt. Alle zwei Wochen diskutieren Veronika Jehle, Co-Leiterin des katholischen Pfarrblatts «Forum», und der Redaktionsleiter von «reformiert.», Felix Reich, aktuelle gesellschaftlich relevante Themen. Die Gespräche erscheinen auf der Plattform «Reflab» und bringen gezielt zwei konfessionell geprägte journalistische Perspektiven an einen Tisch.

Entstanden ist das Format aus einem persönlichen Austausch. «Wir haben immer wieder gemerkt, wie schnell wir in intensive Diskussionen eintauchen und wie schade es ist, dass dafür im Alltag oft die Zeit fehlt», sagt Jehle. Die Freude am gemeinsamen Nachdenken, am Ringen um Positionen und am gegenseitigen Zuhören liess den Wunsch entstehen, diesem Dialog ein eigenes Gefäss zu geben.

Dass sich unterschiedliche Prägungen begegnen, ist kein Zufall. Beide sind im christlichen Glauben verwurzelt, zugleich aber neugierig auf das Je andere, manchmal auch Fremde. «Der Dialog über die Konfessionsgrenze hinaus ist mir ein wichtiges Anliegen», sagt Reich.

Kirchenräume und Glocken

Die erste Folge begann mit einem schweren Thema. Eigentlich war ein anderes geplant, doch als Reich das Aufnahmestudio betrat, sagte er: «Das Unglück in Crans-Montana steht mir so zuvorderst.» So wurde die Brandkatastrophe spontan zum Auftakt. In der Episode geht es um politische Verantwortung, aber auch um die Frage, welche Rolle Kirchen in solchen Momenten spielen, öffentlich, medial und ganz konkret für betroffene Menschen.

Ein längerer Teil des Gesprächs dreht sich um Rituale. Reich spricht über den Gedenktag mit Glockengeläut und darüber, welche Kraft solchen Zeichen innewohnt: Kirchenräume, Glocken und vertraute Abläufe erreichten auch Menschen, die sonst kaum Zugang zu religiösen Formen hätten. Kirche schafft Raum für Gedenken und Zusammen-



Felix Reich und Veronika Jehle: Wach, aufmerksam und im Gespräch auf Augenhöhe.

Foto: Véronique Hoegger

«Der Dialog über die Konfessionsgrenze hinaus ist mir wichtig.»

Felix Reich
Redaktionsleiter «reformiert.»

kommen, etwa auch bei der Gedenkfeier in Martigny.

Reich schildert, dass in einer Predigt manchmal nur die Botschaft bleibt, dass angesichts des Schmerzes die Worte fehlen. Dennoch sei dieses Ringen um Sprachfähigkeit wichtig. «Von der katholischen Tradition können wir vielleicht lernen, wie wichtig eine tragende Liturgie ist.» Allerdings löse das Festhalten am Althergebrachten bei ihm auch

ein Befremden aus, wenn ein Ritual lediglich vollzogen werde, statt auf die konkrete Situation einzugehen.

Jehle erzählt, wie sie zunächst gar nicht hinterfragt hat, dass nach dem Unglück eine Messe gefeiert wurde. Erst in einem Gespräch mit einer reformierten Kollegin sei ihr bewusst geworden, wie stark liturgische Entscheide wirken können. «In solch ausserordentlichen Situationen könnte ein Bischof aber durchaus von einer Messfeier abrücken.» Allerdings fühle sie sich in der katholischen Tradition zu Hause.

Eine kritische Stimme

Der neu ausgerichtete Stammtisch zieht rein. Reich und Jehle sprechen nicht aus fixen Positionen heraus, sondern denken hörbar miteinander nach. Dass dabei keine einfachen Antworten entstehen, passt zu Jehle. Die ehemalige Spitalsseelsorgerin ist in Österreich aufgewachsen und lebt heute in Zürich. In der Vergangenheit hat sie sich kritisch

mit den kirchlichen Strukturen auseinander gesetzt. Aus Protest gegen die diskriminierenden Anstellungsbefindungen gab sie ihre bischöfliche Beauftragung zurück.

Reich studierte Germanistik in Zürich und Berlin und arbeitete viele Jahre als Journalist beim «Landboten», bevor er 2012 die Leitung der Redaktion von «reformiert.» in Zürich übernahm. Er beschäftigt sich kontinuierlich mit Fragen von Kirche und Glauben, Religion und gesellschaftlicher Verantwortung.

Der Stammtisch versteht sich als Ort des Nachdenkens, Abwägens, Zweifelns. Der Name des Podcasts ist Programm: Hier darf man sich eine Meinung sagen – und sie auch mal ändern. Sandra Hohendahl-Tesch

 Podcast «Stammtisch» über Kirche und Politik, Kultur und Konfession: reformiert.info/podcast

Dana Grigorcea



Das Leben, die Anmut und das bare Elend

Den Komfort habe ich stets geschätzt, deshalb bin ich Schriftstellerin geworden. Die Realität in Worte zu fassen, gibt mir das Gefühl von einem Komfort, und überhaupt liest sich die Literatur in bequemer Haltung, eine duftende Teetasse in Reichweite. Auf Lesereise schätze ich schöne Hotels, und ich erinnere mich an das Hotel im indischen Varanasi, unweit des Alice-Boner-Hauses, direkt am Ganges: hell und geräumig, mein Zimmer gar zweiteilig.

Die Stadt war überschwemmt, wir hatten das Hotel über Dachterrasse erreicht, auf denen farbige Wäsche hing. In der Nacht weckte mich ein Tropfen aus dem Flügelventilator. Ich zog den Hausmantel an, um mich bei der Rezeption zu beschweren, trat aber im Flur auf jemanden – und als ich Licht machte, sah ich am Boden die Hotelangestellten schlafen, in ihrer Arbeitskleidung. Ich ging zurück ins Zimmer und schaltete den Ventilator aus. Es wurde stickig, also öffnete ich das Doppel Fenster. Da klangen Stimmen zu mir herauf, unter meinem Fenster sass drei junge Männer auf einem Tisch und unterhielten sich heiter. An der Schwelle zum Traum meinte ich, sie zu kennen. Am Morgen gingen die Leute durch das Wasser, als wäre es gar nicht da – sie lenkten die Fahrräder hindurch, manch kleiner Schüler in Uniform reichte das Wasser bis unter die Achseln. Auf einem Tisch sass ein Barbier, vor sich im Wasser sein Kunde. Nach jedem Strich wurde das Rasiermesser im Wasser gespült, wobei der Schaum kurz am Hosenbein des Kunden haften blieb.

Frühstück bekam ich auf der Dachterrasse, ich schaute von der zerknitterten Uniform des Servierjungen weg, hin zu einem Affen, der eine Bananenschale auf meinem Tisch anpeilte. Ich nahm an einer Stadtführung teil, in Flip-Flops, und besah dieses enge Aneinander aus Leben, Anmut undbarem Elend. Abends fand meine Lesung auf einer Dachterrasse statt, ich wurde von einem Industriescheinwerfer angeleuchtet und sah nichts mehr. Mein tiefes Mitgefühl mit dem Buchhändler, der kommen wollte – dessen Buchhandlung aber, wie ich hörte, unter Wasser stand. «Die Buchhandlung ist unter Wasser», rief es aus dem Dunkeln, «aber ich bin da, mit allen Büchern.» Um uns grosse Heiterkeit.

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

Lebensfragen

Ist ChatGPT ein besserer Partner als ich?

Meine Partnerin hat sich in letzter Zeit verändert. Sie ist oft am Computer, fasziniert von den Möglichkeiten der künstlichen Intelligenz. Kürzlich hatten wir Streit. Sie sagte, dass sie sich von ChatGPT besser verstanden fühle als von mir. Sie ging in ihr Büro, schloss die Tür und drehte den Schlüssel. Ich blieb ratlos und etwas eifersüchtig zurück. Wie soll ich mich verhalten?

Die künstliche Intelligenz verändert unseren Alltag rasant. Bereits wenden sich viele Menschen mit Lebensfragen an Chatbots – vermutlich ohne sich bewusst zu sein, dass sie Unternehmen damit viel über sich preisgeben, denn diese speichern die Daten. Tatsächlich kann eine KI wie ChatGPT helfen, eine Situation zu klären, sich der eigenen Position bewusster werden und Sicherheit zu gewinnen. KI kann auch für die Paarbeziehung eine Chance sein, denn sie gibt vermittelnde, konstruktive Tipps. Man sollte sich allerdings bewusst sein, dass ChatGPT nicht «recht» hat, sondern wie ein Echoraum für die eigenen Gefühle wirkt. Wenn Ihre Partnerin die Beziehungssituation mit ChatGPT bespricht, validiert der Bot alles, was sie sagt, er ist keine neutrale Person. Ihre Partnerin fühlt sich daher im Moment des Streits ver-

standen von ChatGPT, obwohl die Argumente der KI nicht auf Empathie beruhen, sondern auf Wahrscheinlichkeiten und Informationen aus dem Internet. Dennoch wirkt diese Form von Kommunikation mitfühlend und ist daher äusserst attraktiv, um unangenehmen Gefühlen und Gesprächen in Konfliktsituationen zu entkommen. Der «Austausch» fühlt sich nährend an.

Demgegenüber ist die Auseinandersetzung mit einem menschlichen Gegenüber anstrengender, konfrontativer, sie ist nicht vom Algorithmus weichgespült. Deshalb ist es wichtig, dass Sie darüber das Gespräch mit Ihrer Partnerin suchen, sich ins Spiel bringen. Formulieren Sie Ihre Beobachtungen, erzählen Sie ihr, wie Sie sich fühlen, wenn ChatGPT aus ihrer Sicht wichtiger ist als Sie. Fragen Sie nach, was Ihre Partnerin bewegt. Zeigen Sie Ihrer

Partnerin, was Ihnen die Zeit mit ihr bedeutet. Führen Sie lustvoll Auseinandersetzungen miteinander und finden Sie einen Umgang mit den Unterschiedlichkeiten, welche im echten Leben einfach dazugehören.

 Salome Roesch, Paarberatung im Kanton Zürich

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyerstrasse 13, 8001 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Die Kirche setzt sich für die SRG ein

Politik Der Rat der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) lehnt die «Halbierungsinitiative» ab. Er sieht die durch Gebühren finanzierte SRG als Bollwerk gegen Fake News.

Mitte Januar stellte das Ja-Komitee der SRG-Gebührenenkungsinitiative «200 Franken sind genug!» in Bern seine Argumente vor. Damit ist der Abstimmungskampf so richtig lanciert. Eine Umsetzung der Initiative, über welche das schweizerische Stimmvolk am kommenden 8. März entscheiden muss, würde die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG), die ohnehin sparen muss, empfindlich treffen.

Die SRG müsste ihr Budget von etwas mehr als 1,5 Milliarden Franken jährlich auf rund 850 Millionen kürzen. Ob bei einem Kahlschlag zuerst in der Sparte Religion und Kultur gespart würde, will die SRG auf Anfrage nicht sagen.

Mediensprecherin Gianna Blum sagt nur: «Bei einem Ja müssten Parlament und Bundesrat die gesetzlichen Grundlagen an den deutlich tieferen Finanzrahmen anpassen.» Welche Angebote und Programme

noch möglich wären, hänge direkt davon ab und lasse sich deshalb zum jetzigen Zeitpunkt nicht abschließend beurteilen. Blum betont aber, dass eine solche Budgetreduktion für die SRG in nahezu allen Bereichen «drastische Folgen hätte» und es dabei keine Tabus geben dürfe.

Das Sparen hat begonnen

Pfarrerin Andrea Aebi ist Radio- und Fernsehbeauftragte bei den Reformierten Medien, welche durch Beiträge der Kantonalkirchen finanziert werden. Sie arbeitet mit dem Deutschschweizer SRF bei Planung und Produktion von Gottesdiensten, Radiopredigten und dem «Wort zum Sonntag» zusammen.

Die Reformierten Medien sind Kooperationspartner des Senders, Finanzen und Produktionsmittel stellt SRF zur Verfügung. «Wie viel Geld in Zukunft für religiöse Formate übrig bleibt, können deshalb nicht



Olivia Röllin, Moderatorin der «Sternstunde Religion».

Foto: SRF/Oscar Alessio

wir entscheiden», sagt Aebi. Sie verweist darauf, dass der Sparprozess schon seit den rund zehn Jahren läufe, in denen sie für die Reformierten Medien arbeite. Fakt sei jedoch, dass «eine Studioproduktion wie die Radiopredigt wesentlich weniger Ressourcen beansprucht als die Live-Übertragung eines Gottesdienstes». Diesbezüglich bemühe man sich laufend um kostengünstige Lösungen.

Zuversichtlich stimmt Aebi mit Blick auf künftige Sparrunden, «dass sakrale Sendungen weitgehend kon-

«Für dieses Angebot lohnen sich die Gebühren.»

Stephan Jütte
Sprecher EKS

stante Einschaltquoten aufweisen und derzeit grundsätzlich zum Service public gehören». Das «Wort zum Sonntag» zählte 2025 laut SRG pro Ausstrahlung jeweils durchschnittlich 244 000 Zuschauerinnen und Zuschauer, was einem Marktanteil von 28,1 Prozent entspricht.

Fokus auf die Information

Um die Debatte über den Dienst an der Öffentlichkeit geht es SVP-Nationalrat Gregor Rutz. Der Zürcher ist Mitglied des Initiativkomitees und sieht den Service public als Ergänzung zur privatwirtschaftlichen Medienwelt. Dabei müsse der Fokus der SRG unter anderem auf Informationsvermittlung liegen, findet der Politiker. Er sagt: «Und ich würde religiöse Sendungen im erweiterten Sinn durchaus in diesem Bereich ansiedeln.» Außerdem seien solche Sendungen nicht mit allzu grossen Kosten verbunden. «Sparen und kürzen müsste man eher im Unterhaltungssektor», so Rutz.

Eine drastische Kürzung der Gebühren gefährdet nach Einschätzung des Rats der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) die Qualität des Informationsauftrags. Er versteht die SRG als Bollwerk gegen Fake News. Ein gebührenfinanzierter Informationsangebot sei zentral für die Demokratie.

Hinzu käme, dass die Konsumentinnen und Konsumenten für die Gebühren, die sie aktuell bezahlen müssen, insbesondere in den Bereichen Kultur und Religion ein vielfältiges und qualitativ hochstehendes Angebot erhielten. «Das lohnt sich», ist EKS-Sprecher Stephan Jütte überzeugt. Stefan Welzel, Felix Reich

INSERATE

kultour
GEMEINSAM ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

Ostsee- Baltikum Kreuzfahrt

REISEBEGLEITUNG: RUEDI JOSURAN, DANIEL MAUERHOFER UND HANSPETER SCHENK

23. JUNI – 3. JULI 2026

SKANDINAVISCHES FLAIR & BALTISCHE NATUR

- * Wunderschöne Städte entlang dieser einmaligen Route – wir starten in Helsinki und besuchen Tallinn, Stockholm, Riga, Klaipėda, Danzig, Warnemünde und Kiel, bevor wir unser Ziel Kopenhagen erreichen
- * Traum-Kreuzfahrtschiff Norwegian Sun mit feinen Restaurants, Sonnendecks, Swimmingpools und erstklassigem Programm an Bord
- * Inputs von Ruedi Josuran, Einblicke in Geschichte und Geografie mit Daniel Mauerhofer und perfekte Organisation dank Hanspeter Schenk
- * Wir genießen Gemeinschaft, Zeit für Gespräche, Entspannung und vielseitige Landausflüge



**Wir sind da.
Für Menschen in Not.
Mitten unter uns.**

**Mehr denn je:
54'500 Kontakte
pro Jahr**



Solidara
ZÜRICH

Spendenkonto IBAN:
CH72 0900 0000 8000 7182 5
•-lichen Dank für Ihre Hilfe!
solidara.ch

reformierte kirche knonauer amt
aegst affoltern bonstetten
hausen hedingen maschwanden
mettmenstetten ottenbach rapperswil
www.ref-knonaueramt.ch

Willkommen im Säuliamt!
Wir suchen per 1. September 2026
eine Pfarrerin oder einen Pfarrer
70 – 100%
für Affoltern oder Ottenbach
Schwerpunkt Familie und Jugend
Bewerbung: personal@ref-knonaueramt.ch
Auskunft:
doris.habegger@ref-knonaueramt.ch,
Telefon 079 253 93 08

Alle Infos:


**Mehr Freude im Leben:
für Lebensqualität spenden**

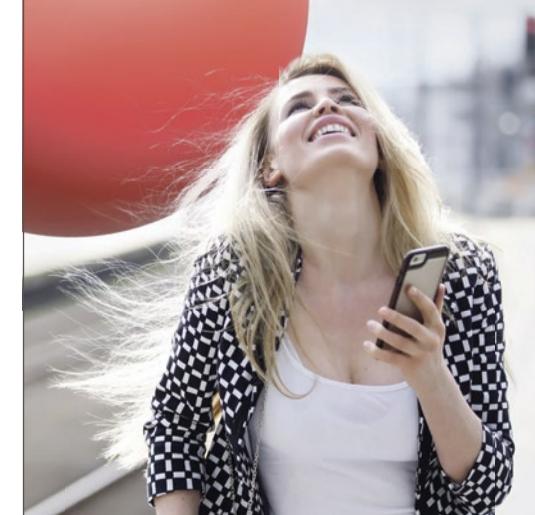


STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLÄDEN



Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

reformiert.



Überall, wo du bist.
Jetzt auf Social Media folgen.

Tipps

Film

Der Kampf einer jungen Frau

Im Schweizer Historiendrama «Silent Rebellion» bricht die junge Emma aus der Enge ihres jurassischen Heimatdorfs aus. Der Grund: Nach einer Vergewaltigung bringt sie ein Kind zur Welt. Anstatt Empathie und Hilfestellung erwarten sie soziale Ächtung und eine Zwangsheirat. Mit der Flucht in die Stadt bricht Emma auf in ein neues, selbstbestimmtes Leben in einer Zeit, in der jenseits der Grenze der Zweite Weltkrieg tobte. sw

Silent Rebellion. Regie: Marie-Elsa Sgualdo. Schweiz, 2025. Kinostart: 29. Januar



Lila Gueneau spielt Emma, die in der Stadt neu anfängt. Foto: Box Productions

Agenda

Gottesdienst

Musikgottesdienst

«I can buy myself flowers». Pop und Rock mit dem Orchester Accordissimo, Roger Bär (Leitung), Pfrn. Nadja Boeck.

Sa, 1. Februar, 10 Uhr
ref. Kirche, Regensdorf

Gottesdienst

«Unanstastbar verletzlich – spiritueller Widerstand gegen patriarchale Gewalt». Pfrn. Cornelia Camichel Bromeis, Pfrn. Christine Stark, Martina Bischof, Quest stud. theol., Jim Gulli (Gitarre). Mit Abendmahl Sister's Supper.

Sa, 7. Februar, 19 Uhr
Kirche St. Peter, Zürich
reformiert-zuerich.ch/keinespiesserin

Musikgottesdienst

Werke von Sibelius und Rachmaninow. Neumünster-Orchester, Martin Rabenstein (Orgel), Gabriel Estarellas Pascual (Leitung), Pfrn. Judith Bennett.

So, 8. Februar, 10 Uhr
Kirche Neumünster, Zürich

Gottesdienst

«Und des Nachts ist sein Lied in mir. Stille Kräfte einer lebendigen Spiritualität». Pfrn. Jacqueline Sonego Mettner, Sozialdiakoninnen Manuela Krebs und Tanja Merkli, Malcolm Green (Gospels), Ulrich Meldau (Klavier).

So, 8. Februar, 10.30 Uhr
Kirche Enge, Zürich

Rock-Gottesdienst

Fabio Reichelt und Band, Pfr. Christian Scharpf. Anschliessend Apéro.

So, 8. Februar, 17–18 Uhr
ref. Kirche, Wädenswil

Gottesdienst am Valentinstag

Für Liebende und Suchende. Pfrn. Elisabeth Görnitz, Monika Abel (Gesang), Maria Mark (Orgel, Klavier).

Sa, 14. Februar, 18–19 Uhr
ref. Kirche, Hombrechtikon

Ökumenischer Valentinstag

Gottesdienst mit Segensfeier. Pfrn. Kathrin Rehmat, Thomas Münch, kath. Seelsorger, Team Stadt Kloster, Philipp Mestrin (Orgel).

So, 15. Februar, 11–12 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Begegnung

Podiumsdiskussionen zu den Wahlen
Am 12. April finden in der Kirchgemeinde Zürich Behördenwahlen statt.

Die Kandidierenden stellen sich vor.

– Di, 3. Februar, 17–20 Uhr
CityKirche Offener St. Jakob, Zürich

– Mi, 25. Februar, 17.30–20.30 Uhr
KGH Markus, Markussaal, Zürich

– Do, 5. März, 18.30–21.30 Uhr
Kirche St. Peter, Zürich
www.reformiert-zuerich.ch

Treff Demenz

Austausch unter begleitenden und betreuenden Angehörigen von Menschen mit Demenz. Pfr. Roland Wullemi.

Mi, 4. Februar, 14–15.30 Uhr
KGH Oberstrass, Zürich

Einmal im Monat: reformiert-zuerich.ch/demenz

Valentinstag

«Ein Refresh für die Beziehung». Welcome-Drink, Feier in der Klosterkirche, Candle-Light-Dinner, Übernachtung, Frühstück. Leitung: Pfr. Andreas Nufer.

Sa, 14. Februar, 16.30 Uhr bis

So, 15. Februar, 10 Uhr

(Check-in ab 14 Uhr möglich)

Kloster Kappel, Kappel am Albis

Kosten pauschal: Fr. 290.– im DZ

Anmeldung: 044 764 87 84, www.klosterkappel.ch

Bildung

Vortrag und Diskussion

«Elsbetha Bünzli (1612–1656) und der Hexenglaube im Zürcher Oberland». Paul Brändli, Historiker, Pfr. Matthias Rüsch. Diskussion.

Mo, 9. Februar, 19 Uhr

KGH Kreuz, Zentralstr. 40, Uster

Ausstellung und zahlreiche Begleitveranstaltungen bis April: www.refuster.ch

Referate und Gespräch «Geburt»

Muslimisch-jüdisch-christlicher Triolog zur Geburt. Yasemin Duran (muslimisch), Steffi Bollag (jüdisch), Angela Büchel Sladkovic (röm.-kath.). Moderation: Pfrn. Tabitha Walter. Mit Apéro.

Di, 10. Februar, 18.15–21 Uhr

Pauluskademie, Zürich

Eintritt mit Apéro: Fr. 45.–, diverse Reduktionen. Anmeldung bis 5.2.: zid.ch

Kultur

Gospelkonzerte «Blue Skies»

Gospels, Spirituals, Jazz. Gospelchor Thalwil, Geunyong Park (Leitung).

– Sa, 31. Januar, 17 Uhr

ref. Kirche, Adliswil

– So, 1. Februar, 17 Uhr

ref. Kirche, Thalwil

Konzert «Nord–Süd»

Von Skandinavien bis Lateinamerika. Werke von Grieg, de Falla, Sibelius, Piazzolla, Yulia Miloslavskaya (Klavier), Thomas Grossenbacher (Violoncello).

Theater

Theater



Robert Walser Foto: Wikipedia/gemeinfrei

Musiktheater mit Texten von Robert Walser

Der Berner Autor Robert Walser beeinflusste mit seinen lustvoll-bizarren Tagträumereien Schriftsteller wie Franz Kafka oder Robert Musil. Der Komponist und Regisseur Ruedi Häusermann unterlegt sein neues Musiktheater mit Walsers detailreicher Sicht auf die Welt. sw

Du denkst vielleicht, was hör ich da, und ich sage dir – es ist die Waschmaschine. Ab 6. Februar, Schauspielhaus, Zürich

Kunst



Kleinskulptur von Clark. Foto: Kunsthaus

Umfassende Werkschau zu brasiliianischer Künstlerin

Neoconcretismo ist ein Kunstmehr, der den wenigsten bekannt sein darf. Die brasiliianische Bewegung begann in den späten 1950er-Jahren und verschrieb sich einer sinnlichen und partizipativen Kunst. In Zürich ist Lygia Clark, die zu den prominentesten Vertreterinnen zählt, jetzt eine Retrospektive gewidmet. sw

Lygia Clark. Retrospektive. Bis 8. März, Kunsthaus, Zürich

Leserbriefe

reformiert. 1/2026, S. 1

Zwischen Pazifismus und politischer Realität

Keine halbe Neutralität

Kriege werden gezielt durchgeführt. Profiteure sind die Rüstungsindustrie und die Mächtigen, Verlierer die Völker. Die Rüstungsindustrie läuft auf Hochtouren, die Bevölkerung verarmt. Nach dem Zweiten Weltkrieg stand die Frage im Raum, ob man Deutschland entwaffnen und als neutral erklären soll, was wohl einen positiven Einfluss auf Europa gehabt hätte.

Im letzten Jahr haben sich europaweit Basisbewegungen zusammengeschlossen, um der Bevölkerung die Vorteile der Neutralität zu vermitteln. Ist es wirklich naiv, den Weg der Neutralen zu gehen? Liese man die Völker darüber abstimmen, ob sie in den Krieg ziehen wollen, bin ich sicher, dass die Mehrheit das nicht will, sind es doch sie, die ihr Leben lassen müssen. Seit dem Wiener Kongress 1815 ist die bewaffnete Neutralität der Schweiz völkerrechtlich verankert.

Sie vertritt damals, sich nicht an Kriegen zu beteiligen, keinem Militär-bündnis beizutreten, sich nur an von der UNO verhängte Sanktionen anzuschliessen und keine Waffen an kriegstreibende Länder zu liefern. Für das kleine Land in Europa war diese historisch gewachsene Neutralität eine gute Lösung: Als international neutral angesehenes Land vermochte sie in Konflikten zu vermitteln und trug mit den Guten Diensten und dem Roten Kreuz dazu bei, dass die Welt menschlicher wurde.

Neutralität ist die Voraussetzung für Frieden und die Garantie für Sicherheit. Die Grossmächte finden jedoch keinen Gefallen an der Neutralität und fördern lieber kollektive Sicherheit, wo sie das Sagen haben. Für die Schweiz gibt es keine halbe Neutralität – man ist es, oder man ist es nicht. Nur konstante Neutralitätspolitik schafft das Vertrauen, auf das sie angewiesen ist.

Ursula Felber, Rudolfstetten

Konzerte

Werke von Mozart, Dvořák und Brahms. Zürcher Kammerphilharmonie, Dominic Limburg (Leitung).

– Fr. 6. Februar, 19.30 Uhr

Kirche St. Peter, Zürich

– So, 8. Februar, 17 Uhr

Kirche Tal, Herrliberg

Eintritt: Fr. 70.–/40.–, Schüler:innen/

Studierende: Fr. 20.–. Vorverkauf:

www.zuercherkammerphilharmonie.ch

Orgelmatinee

Werke von Duruflé und Ravel. Frédéric Champion (Orgel).

So, 8. Februar, 11.15 Uhr

ref. Kirche, Horgen

Konzert «Sternstunde»

Dominik Flückiger von Kinimode (Komposition, Schwyzerörgeli), Pfr. Stephan Krauer (Wort).

So, 8. Februar, 17–18 Uhr

ref. Kirche, Oetwil

Musik und Wort «Valentinstag»

Liebeslieder aus allen Jahrhunderten. Collegium Vocale Grossmünster mit Solist:innen, Sacha Rüegg (Leitung), Pfr. Christian Walti (Wort).

So, 15. Februar, 11.30–12.30 Uhr

Grossmünster, Zürich

Weitere Anlässe: reformiert.info/veranstaltungen

reformiert. 2/2026, S. 7

Leserbrief: Die wahre Bedrohung

Verdrehte Täterrolle

Ein Leserbrief in «reformiert.» will uns offensichtlich weismachen,

dass es Nato-Waffen sind, die Wohn-

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668 163 Exemplare

Redaktion

AG / ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohenhahl-Tesch (tes), Anouk Holtzhausen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (frm), Stefan Welzel (sw) BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich

Layout: Miriam Bossard (Gestaltung),

Nicole Huber (Produktion)

Korrektorat: Die Orthografen

Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich

Auflage: 208 247 Exemplare (WEMF) reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich

Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil

Redaktionsleitung: Felix Reich

Stellvertretung: Anouk Holtzhausen

Porträt

Das Helfen hilft ihr, Vorurteile abzubauen

Ehrenamt Sandra Schäfer schreibt für Menschen, die es selbst nicht können. Dabei setzt sie sich gerne Unbekanntem aus und lernt selbst dazu.



Sandra Schäfer schätzt an ihren Einsätzen den Kontakt zu den unterschiedlichsten Menschen.

Foto: Daniel Rihs

Noch ist es ruhig in den Räumen des «Schreib-Service d'écriture» in der Nähe des Bahnhofs Biel. Schon bald wird er seine Türen öffnen für Menschen, denen es schwerfällt, Deutsch oder Französisch zu schreiben oder einen Text in diesen Sprachen zu verstehen. Auch wer keinen Zugang zu einem eigenen Computer oder einem Drucker hat, ist bei dem Verein an der richtigen Adresse.

Viele der Klienten und Klientinnen haben ausländische Wurzeln. 40 Freiwillige, die sich für den Verein engagieren, helfen ihnen, einen Brief zu verstehen. Sie unterstützen sie auch bei der Beantwortung von Schreiben oder verfassen mit ihnen

zusammen eine Bewerbung und füllen Formulare aus.

Sandra Schäfer aus Meinißberg zählt zu den freiwilligen Helferinnen und Helfern. Sie hat sich an einem von drei grossen Tischen in einem hellen Raum eingerichtet. Viel Material für ihren Einsatz braucht sie nicht: Laptop, Stift, das grosse Druck- und Kopiergerät im Foyer.

Begeisterung für den Sport
Einmal pro Monat ist die 56-Jährige im Einsatz. «Es ist mir ein inneres Anliegen, zu helfen und zu unterstützen, es erfüllt mich mit Zufriedenheit.» Sie strahlt, als sie von ihren vielen freiwilligen Engagements

erzählt. Neben dem Schreibservice ist sie auch für Pro Senectute, Nez Rouge oder an Sportwettkämpfen aktiv. «Ich lerne dabei viele Menschen kennen und erlebe immer wieder das Neues.» Der Umgang mit unterschiedlichen Leuten, dabei spontan und flexibel sein: Das reizt sie.

Diese Eigenschaft hat sie bewogen, beim Schreibservice mitzumachen. Sie räumt ein: «Ich war früher distanziert gegenüber Leuten aus anderen kulturellen Kontexten und Migration im Allgemeinen.»

Als mit dem Abschluss ihrer Ausbildung zur Bauverwalterin 2019 das Lernen wegfiel, suchte sich Schäfer eine neue Herausforderung. So

fand sie den Schreibservice. Sie hoffte dort auf die Gelegenheit, «meine Vorbehalte zu ergründen und sie vielleicht abzubauen».

Am liebsten am Limit
Grenzen auszuloten, gefällt Schäfer. Auch in ihrem Beruf wolle sie für ihre Kundinnen und Kunden das Optimum aus den Baureglementen herausholen. Und auch im Sport geht sie am liebsten ans Limit. Sie fährt Mountainbike und fährt mit dem Trekkingvelo bis ans Mittelmeer, sie überquert zu Fuss die Alpen und nimmt an Langstreckenwettkämpfen teil. «Ich bin immer neugierig, ob ich es schaffe.»

Ihre letzte Herausforderung war ein zweimonatiger Einsatz in Uganda letztes Jahr. In einem Dorf half sie, einen Wasserturm und eine Solaranlage zu bauen. Sie betonierte, armierte und hob Gräben aus.

So robust Schäfer auch ist, so versteckt sie ihre feinen Seiten nicht.

«Ich bin immer neugierig, ob ich schaffe, was ich mir vorgenommen habe.»

Schon äußerlich wirkt sie nicht wie die abenteuerlustige Person, die sie ist. Die zierliche Frau kleidet sich elegant und dezent, spricht ruhig, eher leise, denkt oft länger nach, bevor sie antwortet. Dieser Wesenzug sei ihr ebenso wichtig wie die Fähigkeit, anzupacken.

Immer eine neue Geschichte
Inzwischen hat der Schreibservice geöffnet. Schon nach kurzer Zeit ist das Foyer mit wartenden Hilfesuchenden gefüllt. Alle Freiwilligen sind bereits bei der Arbeit. An Schäfers Tisch hat ein junger Mann Platz genommen, er spricht gebrochenes Deutsch. Sie hilft ihm, am Mobiltelefon ein Formular auszufüllen, und druckt es dann für ihn aus.

Auf wen Schäfer bei ihrem Einsatz trifft, weiß sie nie. Sie hat ihre Vorurteile gegenüber fremdländischen Menschen inzwischen revisiert. Es gebe schon solche, die vor allem profitieren wollten, sagt sie zwar. «Doch viele bemühen sich echt und haben eine schwierige Reise hinter sich.» Sie habe gelernt, unvoreingenommen zu sein, statt in Klichis zu denken. «Man weiß ja nie, welche Geschichte hinter einem Menschen steckt.» Isabelle Berger

Gretchenfrage

Andres Ambühl, Hockeylegende:

«Religion bedeutet für mich ein Stück Heimat»

Wie haben Sie mit der Religion, Herr Ambühl?

Religion ist für mich Tradition, Kultur, sie bedeutet auch ein Stück Heimat. Deshalb finde ich es wichtig, dass Menschen aus anderen Religionen die Freiheit haben sollten, das zu glauben, was sie möchten. Ich bin kein fleissiger Kirchgänger, aber wir haben kirchlich geheiratet und unsere Töchter sind getauft.

Viele Spitzensportler finden Halt im Glauben. Wie hat sich das auf das Team ausgewirkt?

Gar nicht. Jeder hat seine eigenen Rituale. Für die einen ist es die Religion. Am Schluss zählt, was jeder beiträgt, um das Ziel zu erreichen.

Was war Ihr Ritual?

Ich habe immer ganz früh damit begonnen, meine Ausrüstung anzuziehen. Das gab mir Ruhe und Zeit, mich auf das Spiel einzustellen.

Sie wurde nach der Schule gleich Eishockeyprofi. Nach 18 Jahren Spitzensport fühlten Sie sich wieder wie ein Lehrling, sagten Sie nach dem Rücktritt im letzten Jahr. Wie haben Sie den Wechsel erlebt?

Ich hatte das Glück, nicht wegen einer Verletzung sofort aufhören zu müssen. In unserem Sport ist jedes Jahr ab 35 ein Geschenk. Ich bekam sieben Jahre. In dieser Zeit konnte ich mich vorbereiten.

Sie waren ja viele Jahre Captain des HCD. Was war Ihnen wichtig?

Nicht viel reden, vorleben, hart arbeiten, nie aufgeben. Aber ich war ja nicht allein. Der Chef einer Firma oder der Captain einer Sportmannschaft ist immer nur so gut wie die Leute um ihn herum.

Haben Sie ein Vorbild?

Pavel Bure, ein russischer Eishockeyspieler. Sein schnelles Spiel, seine Eislaufkunst, seine Energie, das alles beeindruckte mich immer.

Was hat Sie der Sport gelehrt?

Im Hockey musste ich mir alles erarbeiten und lernen, mich unterzuordnen. Mannschaftssport ist eine Lebensschule. Interview: Rita Gianelli



Der Davoser Andres Ambühl wird auch weiterhin im Hintergrund für den HCD tätig sein. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Und dann sangen alle begeistert mit»

«Vor Kurzem haben wir die beleuchtete Drachenskulptur abgebaut, die seit Mitte November im Sihlhölzli-Park stand. Wir dachten erst, dass das aufwendig würde, weil sehr viele Schrauben im Spiel waren. Doch zu sieben haben wir es in vier Stunden geschafft. Es kamen immer wieder Leute vorbei, die sagten, wie sehr ihnen die lichtvolle Holzskulptur in der dunklen Jahreszeit gefallen habe, wie toll sie die Aktion des Kirchenkreises drei, des Gemeinschaftszentrums Heuried und der Soziokultur Kinder

der Stadt fänden. Den Drachen haben Familien und Jugendliche aus dem Quartier unter Anleitung des Künstlerduos Pialetto gebaut. Die Kinder durften im Vorfeld Laternen und Windlichter basteln. Am 16. November kamen wir zu einem Lichterfest zusammen. Die Laternen wurden angezündet, und ein Projektchor unserer Kirche stimmte Lieder an. Ich war überrascht, wie begeistert alle mitgesang. Es war ein berührender Augenblick, als das Fabelwesen bei Beginn der Dunkelheit zu leuchten begann.» Aufgezeichnet: ca

Alfred Ryf, 62, ist aufsuchender Diakon im Kirchenkreis drei in Zürich und Ansprechperson für Projekttideen im Quartier.
reformiert.info/mutmacher